



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

XVIII. Deutscher Kongreß für Philosophie "Die Zukunft des Wissens" 4.-8.10.1999 an der Universität Konstanz

Author(s): Christian Lotz

Source: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 54, H. 1 (Jan. - Mar., 2000), pp. 108-116

Published by: Vittorio Klostermann GmbH

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/20484939>

Accessed: 29-09-2016 14:41 UTC

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://about.jstor.org/terms>



Vittorio Klostermann GmbH is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für philosophische Forschung*

BERICHTE

Christian Lotz, Marburg

XVIII. Deutscher Kongreß für Philosophie

„Die Zukunft des Wissens“

4.-8.10.1999 an der Universität Konstanz

In Konstanz fand in diesem Jahr der XVIII. Deutsche Kongreß für Philosophie der *Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland* statt. Die beschauliche Atmosphäre mit Blick auf den Bodensee konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß dem Titel entsprechend auf die Perspektiven der Zukunft und nicht auf die der Vergangenheit gesetzt wurde. Die etwa 700 Teilnehmer(innen) erwartete ein Kongreßprogramm mit weit über 200 Vorträgen, das in seinen Grundzügen an aktuellen Leitbegriffen orientiert war. Die zehn Kolloquien, die die thematischen Schwerpunkte des Kongresses setzten, behandelten „Wissen und Information“ (Leitung: *Walther Ch. Zimmerli*, Marburg/Witten), „Grenzen des Wissens“ (Leitung: *Herbert Schnädelbach*, Berlin), „Wissensformen in den Geisteswissenschaften“ (Leitung: *Annemarie Gethmann-Siefert*, Hagen), „Von der Arbeits- zur Wissensgesellschaft“ (Leitung: *Hans Poser*, Berlin), „Technik und Langzeitverantwortung“ (Leitung: *Julian Nida-Rümelin*, Göttingen), „Orientierungswissen“ (Leitung: *Volker Gerhardt*, Berlin), „Wirtschaftsethik“ (Leitung: *Peter Koslowski*, Hannover) und „Wissen und Gehirn“ (Leitung: *Hans Lenk*, Karlsruhe). Wie der Präsident der *Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland*, *Jürgen Mittelstraß* (Konstanz), in seinen einleitenden Worten mit Blick auf den Titel des Kongresses zusammenfaßte, handele es sich um den Sachverhalt, „daß dem Wissen als Ressource, als Problemlösungsinstanz und als Orientierungsfaktor eine weiterhin wachsende Bedeutung zukommen wird.“ Es gehe, so Mittelstraß weiter, „auf der Wende zu einem neuen Jahrhundert und einem neuen Jahrtausend, um eine neue Dynamik zwischen Wissen, Wissenschaft und Gesellschaft“.

Der Kongreß wurde im Vorfeld überlagert von der öffentlich in allen überregionalen Zeitungen und in einigen Fernsehkanälen ausgetragenen Sloterdijk-Debatte. Es machte sich aber wohlthuend bemerkbar, daß, von einigen Ausnahmen und Anspielungen bei der Eröffnung abgesehen, diese Auseinandersetzung nicht thematisiert oder weitergeführt wurde. Dieses Faktum wurde jedoch von der öffentlichen Berichterstattung nicht wahrgenommen. Im Pressespiegel des Kongresses, der inzwischen vorliegt, sind Schlagzeilen wie „700 Denker gegen Sloterdijk“ (*Süddeutsche Zeitung*) nicht die Ausnahme, sondern die Regel. *Jürgen Mittelstraß* hatte in seiner Eröffnungsrede die Leitlinie vorgegeben: *Peter Slo-*

terdijk (Karlsruhe) habe für ein Philosophie-Bild in der Öffentlichkeit gesorgt, in dem „geraunt, provoziert und auf eine alte Rattenfängerart der halbgebildete Verstand in die Orientierungslosigkeit gezogen“ werde. Die Zukunft der Philosophie läge im Bemühen um das bessere Argument und die größerer Klarheit. Wolfgang Spohn (Konstanz), der im Kolloquium „Rationalitätstheorien“ über *Die Struktur theoretischer Gründe* sprach, war einer der wenigen, der an Mittelstraß anschloß und das „Zerrbild akademischer Philosophie“ beklagte. Neben den zehn Hauptkolloquien gab es 28 Workshops bzw. Sektionen, in denen die Schwerpunkte der Kolloquien fortgesetzt und ihnen neue Thematiken zur Seite gestellt wurden. Am Rande des Kongresses konnten die Besucher und Teilnehmer eine Ausstellung des Feyerabend-Archivs besichtigen, die Gereon Wolters (Konstanz) nach einem Abendvortrag von Jan Hacking (Toronto) mit dem Titel *Feyerabend after Dada* eröffnete. Die beiden anderen Abendvorträge hielten Günter Patzig (Göttingen), der gegen spätmoderne Beliebigkeit für eine vernunft- und wahrheitsorientierte Philosophie warb, und der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft Hubert Markl (München), der über *Lug und Trug als Preis des Wissens* sprach. Markl forderte eine neue Ernsthaftigkeit der Wissenschaft im Umgang mit sich selbst. Er thematisierte die Sokal-Affäre, wissenschaftliche Betrügereien und Unredlichkeit, die Sloterdijk-Kontroverse, den Umgang mit Nachwuchswissenschaftler(inne)n und andere Fälle aus der „akademischen Schreckenskammer“: Wenn die Wissenschaft den Eindruck erwecke, „selbst nicht daran zu glauben, daß sie wahr von falsch unterscheiden kann, dann braucht sie sich nicht darüber zu wundern, wenn das Vertrauen der Gesellschaft in ihre Wissensfähigkeit dadurch nicht wächst“, warnte Markl.

Ethik für die Zukunft und die Wissensgesellschaft

Dem Kongreßthema entsprechend fanden sich die „Zukunftsethiker“ im Kolloquium „Technik und Langzeitverantwortung“ (Leitung: Julian Nida-Rümelin, Göttingen) ein. Neben Carl Friedrich Gethmann (Essen) sprachen dort Christoph Hubig (Stuttgart) und Angelika Krebs (Frankfurt). Letztere versuchte in ihrem Vortrag *Wieviel Natur schulden wir der Zukunft?* die These zu verteidigen, daß wir den ungeborenen Generationen nicht nur genau soviel hinterlassen müssen, wie wir selbst jetzt haben, sondern argumentierte gegen den Egalitarismus, indem sie ein „nicht-komparatives oder absolutes Maß (genug zum menschenwürdigen Leben)“ zu plausibilisieren versuchte. Hubig sprach über *Langzeitverantwortung im Lichte provisorischer Moral*. Er versuchte zu zeigen, daß wir trotz der Rede von einer „Fernethik“ mit keinem „kategorial neuen Typ von Verantwortung konfrontiert sind, als mit der Forderung nach Spezifikation retrospektiver Verantwortung im Sinne einer Forderung nach deren Antizipation in der Zukunft“. Hubig plädierte für eine „kleine“ Moral: Diese „stuft Prinzipien grundsätzlich wieder zu Regeln herunter. In diesem Status stehen alle Regeln

konfligierend nebeneinander und eröffnen einen Suchraum. Andererseits darf provisorische Moral nicht als Lizenz zum Relativismus fehlinterpretiert werden. Sie folgt in ihrem Konzept zwar der Einsicht, daß eine Letztbegründung ihrer einzelfallbezogenen Empfehlungen nicht zu erbringen ist; gleichwohl verfügt sie über eine stabile Binnenstruktur“. Provisorische Moral soll laut Hubig „Dis-sensmanagement“ ermöglichen.

Über die Zukunft nicht nur des Wissens und der Ethik, sondern auch unserer Gesellschaft wurde im Kolloquium „Von der Arbeits- zur Wissensgesellschaft“ (Leitung: *Hans Poser*, Berlin) gestritten. Nachdem *Friedrich Kambartel* (Frankfurt) freie Überlegungen zur politischen Ökonomie gegenwärtiger Entwicklungen vorgetragen hatte, beschäftigte sich *Klaus Kornwachs* (Cottbus) mit dem generellen Zusammenhang von Arbeit und Wissen unter dem Titel *Vom Wissen zur Arbeit*. Kornwachs versuchte, dem „Arbeitsbegriff sein gleichsam genuin ethisches Moment zurückzugeben“. „Wo und wann etwas getan werden muß“, so die These des Referenten, sei „bereits Wissen, auch normatives Wissen“ vorausgesetzt.

Bio- und Medizinethik, genetische Hermeneutik

Angesichts der auch in der Öffentlichkeit anhaltenden Debatten zum Klonen und zur Genetik erfreute sich das Kolloquium zur Bio- und Medizinethik besonderer Aufmerksamkeit. Unter der Leitung von *Richard Schröder* (Berlin) sprach *Dieter Birnbacher* (Düsseldorf) über *Selektion am Lebensbeginn – ethische Probleme*. Birnbacher legte zunächst den Selektionsbegriff als eine Steuerung der Fortpflanzung in Form einer intendierten Auswahl aus realen oder gedachten Alternativen aus. So sei bspw. die „Schwangerschaft auf Probe“ eine Selektion, nicht aber der völlige Verzicht auf Nachkommen oder die Keimbahnintervention bei einem Embryo. Er diskutierte danach verschiedenste Argumente für und wider die Selektion und optierte schließlich vorsichtig für eine Entmoralisierung der „selektierenden“ Eltern infolge ihres Bedürfnisses nach „Wunschkindern“: „Die Freiheit, in den vorgegebenen Grenzen über die qualitative Beschaffenheit der eigenen Kinder zu entscheiden, sollte als eine konsequente Erweiterung der heute bereits bestehenden Freiheit, über Zahl und zeitliche Verteilung der eigenen Kinder zu entscheiden, gesehen werden, von der – vor allem für die primär betroffenen Frauen – vergleichbare emanzipative Wirkungen zu erwarten sind.“ *Christoph Rehmann-Sutter* (Basel) sprach über *Die Interpretation genetischer Daten* als einer Praxis des übersetzenden Verstehens an sich unverständlicher Daten in Information: „Der Stellenwert, den genetische Daten und genetische Informationen in der Gegenwart schon und erst recht in der absehbaren Zukunft gesellschaftlich einnehmen werden“, sagte der Referent, „erfordert die sorgfältige Entwicklung einer Interpretationskunst genetischer Daten.“ Rehmann-Sutter legte überzeugend dar, wie aus der biologischen Wahrscheinlichkeit erster Stufe

heraus bereits Interpretation stattfindet, und er zeigte die Prozesse auf, in der der „Vortex“ der Gene in den lebensweltlichen Text eingeflochten wird. „Eine Verfeinerung aufgrund des Ernstnehmens konkreter Interpretationsleistungen konkreter Subjekte, die an diesem Diskurs in der doppelten Rolle als Beschreibende und Beschriebene teilnehmen, eröffnet das Feld einer *genetischen Hermeneutik*.“ Diese Hermeneutik soll zeigen, „in welcher Weise die Genetik längst schon eigentlich politisch war und ist, bevor sie zur Menschenselektion verwendet wird oder das Erbgut künstlich verändert.“

Moralisches Orientierungswissen

Einen Höhepunkt innerhalb des von *Volker Gerhardt* (Berlin) geleiteten Kolloquiums „Orientierungswissen“ stellten die systematischen Überlegungen von *Gottfried Seebaß* (Konstanz) dar. Seebaß legte Überlegungen zum Status des praktischen Wissens und des Wollens vor. In seinem Beitrag *Was heißt, sich im Wollen zu orientieren?* legte er auseinander, daß es genuin praktische Überlegungen gibt, die nicht auf theoretisches Wissen und dessen Schlüsse rückführbar sind. Überlegungen, in denen sich der Wille bildet, sind nicht nur epistemisch, sondern auch volitional ergebnisoffen. Damit sind sie entscheidend für die Lebensorientierung. *Gerhard Vollmer* (Braunschweig) erweiterte das philosophische Spektrum durch die naturwissenschaftliche Sichtweise der evolutionären Erkenntnistheorie. Durch die vom Organismus vorgegebenen Einschränkungen erleben Menschen ihre Umwelt nur innerhalb eines kleinen Bereiches des möglichen Spektrums. Dieser Mesokosmos – verstanden in einem zweiten Schritt als sozialer Mesokosmos – kann aber durch bestimmte sprachliche und moralische Austauschprozesse transzendiert werden. Die Überlegungen der eingeladenen Referenten wurden im Workshop auf vielfältige Weise fortgesetzt, indem man versuchte, der Struktur moralischer Orientierung näher zu kommen. Dabei war die Tendenz zu beobachten, universalistische Konzepte zwar nicht völlig zu verwerfen, sie aber doch zumindest gegenüber der Orientierungsfunktion der Klugheit in ihren Leistungen herabzustufen.

Geisteswissenschaftliche Reflexionen und Kulturphilosophie

Gegen das in den meisten Kolloquien herrschende Primat der Aktualität, setzte das Kolloquium „Wissensformen in den Geisteswissenschaften“ (Leitung: *Anne-marie Gethmann-Siefert*, Hagen) einen der Kontrapunkte des Kongresses. *Rudolf Lütke* (Koblenz) sprach über das *Verstehen in den historischen Geisteswissenschaften* und versuchte damit gegen die Thesen des beim Vortrag anwesenden Günter Patzig nach eigenen Worten eine „schwache Verteidigung“ der Hermeneutik. *Hans Seigfried* (Chicago) thematisierte *Hermeneutik und Transzendentalphiloso-*

phie und stellte Heideggers Hermeneutik, nicht ohne sie zu kritisieren, als eine Möglichkeit eines noch nicht überholten Arbeitsinstrumentes dar. Seine Ausführungen versuchte er anhand einer Auslegung eines Gedichtes von Paul Celan deutlich zu machen. Offenbar ist Celan aufgrund seiner unmittelbaren Unverständlichkeit immer noch das dankbarste Beispiel für hermeneutisch ausgerichtete Philosoph(inn)en, um den Zusammenhang von Transparenz und Opazität zu veranschaulichen. *Wolfram Högbe* (Bonn) schließlich ging in seinen gewohnt eloquenten Ausführungen auf *Mimesis und Mimik. Bildprobleme der Moderne* ein, indem er vor allem Beispiele aus der gegenwärtigen Populärkultur heranzog. In der anschließenden Diskussion empfahl er der Erkenntnistheorie, ein wenig mehr Gespür für das Vage, Ungenaue und das nicht im ersten Blick theoretisch Faßbare zu entwickeln. Diese vielfältigen Perspektiven wurden in Workshops über Kulturphilosophie, die sich nicht innerhalb der im Vordergrund plazierten Thematiken bewegten, fortgeführt. Dazu gehörten die Workshops „Kulturtheorie“ (Leitung: *Wolfram Högbe*, Bonn) und „Wissen und Symbole“ (Leitung: *Oswald Schwemmer*, Berlin). Der in gegenwärtigen Debatten beobachtbaren Tendenz einer Revitalisierung des Begriffes „Kultur“ im Zuge der Wiederentdeckung der Philosophie Ernst Cassirers wurde so auf dem Konstanzer Kongreß ein Forum eröffnet. Clifford Geertz' ethnologische Hermeneutik wurde ebenso diskutiert wie die Rolle des Dialogbegriffes oder die Philosophie des Films. Gerhard Schweppenhäuser (Weimar) trug unter dem Titel *Paradoxe Beobachter, eingebildete Zeugen* Überlegungen zu einer Theorie der gegenwärtigen Massenkultur vor, indem er den Begriff „Kulturindustrie“ von Adorno und Horkheimer zu erneuern und mit der funktionalistisch-konstruktivistischen Systemtheorie zu konfrontieren suchte.

Rehabilitierung der Geschichtsphilosophie?

Vorsichtig wurde das Thema Geschichtsphilosophie, das in den Debatten der Nachkriegszeit in Verruf geraten ist, wieder thematisiert. Johannes Rohbeck (Dresden), der auch die Leitung des Workshops „Geschichtsphilosophie“ hatte, forderte über eine Anknüpfung an das geschichtsphilosophische Denken des 18. Jahrhunderts die *Rehabilitierung der Geschichtsphilosophie* und Ulrike Uhl (Stuttgart) legte in ihren Darlegungen zu *Ungleichzeitigkeit als geschichtsphilosophisches Problem* den Sachverhalt auseinander, daß es „keinen Abschied von der Geschichtsphilosophie ohne ihre Heimholung“ gebe. *Heinz Dieter Kittsteiner* (Frankfurt O.) versuchte in seinem Vortrag *Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie* die Vermutung zu stützen, daß die Geschichtswissenschaft ohne Geschichtsphilosophie und auch ohne Teleologie nicht zu haben sei. Hinter dem Gedanken einer Teleologie stecke nämlich das immer noch zentrale Problem einer „Nichtverfügbarkeit der Geschichte“. Da *Herta Nagl-Docekal* (Wien) und *Paul Ricœur* (Nanterre) ihre Teilnahmen am Kongreß abgesagt hatten, wur-

de dieser Gedanke nicht positiv weiter verfolgt. *Herbert Schnädelbach* (Berlin) warnte in der Diskussion vor der Wiederaufnahme einer teleologischen Betrachtungsweise und in seinem eigenen Vortrag ‚*Sinn der Geschichte?*‘ schloß er noch einmal daran an, indem er die These zu verteidigen versuchte, daß kein Schluß vom Mitteilungssinn, den wir in Quellen finden, und dem darin mitgeteilten Handlungssinn vergangener Handlungen auf unsere gegenwärtigen Handlungen erlaubt sei: „was wir tun sollen oder wollen [...] sagt uns die Geschichte nicht.“

Netzwerkdenken, Glaubensgesellschaft

Im Eröffnungskolloquium „Wissen und Information“ sprach *Walther Ch. Zimmerli* (Witten), seit Ende vergangenen Jahres Präsident der Privatuniversität Witten-Herdecke, über *Information, Netzwerkdenken und Mensch-Maschine-Tandem*. Gegen die Ausführungen von *Albert Borgmann* (Missoula/Montana) und *Nico Stehr* (Vancouver) warf Zimmerli ein, daß der vor allen Dingen von letzterem propagierte Terminus „Wissensgesellschaft“ unpassend zur Fixierung gegenwärtiger Tendenzen sei. Unsere Gesellschaft zeichne sich nicht gegenüber vergangenen und zukünftigen dadurch aus, daß sie auf Wissen basiere, meinte Zimmerli, „sondern dadurch, daß dieses Wissen in einer technologischen Form verfügbar“ sei, ohne das man „im sozusagen definierten, selbstreflexiven Sinne davon etwas“ wüßte. Information als Vorstufe des Wissens bliebe darüber hinaus ohne eine sie unterscheidende Semantik leer. Der Unterschied von Information und Wissen bestünde darin, „daß Wissen reflexive Information“ sei. Zimmerli versuchte diese Überlegungen mit Überlegungen zur Netz- und Text-Metapher als aktueller Metakategorie und der Frage „wie das Denken in Netzwerken unser Denken in Zukunft beeinflussen könnte“ zusammenzuführen. Dabei diagnostizierte er für das sich in Netzwerken bewegende Individuum, daß „gerade nicht die Auflösung in all diese verschiedenen Kontexte und das nachträgliche gleichsam additive Zusammenfügen dieser Kontexte zu einer ‚Patchwork-identity‘ die Strategie oder Therapie der Wahl“ sei, „sondern umgekehrt die Wiedergeburt der klassischen Ich-Identität.“ Durch „die Konstruktion, die man ‚Menschen im Netz‘ oder ‚Netzwerkdenken‘ der Menschen nennt“ erlebten wir die „Wiedergeburt der starken Persönlichkeit“, die darin bestünde, „daß man sozusagen auf die traditionelle Ich-Identität oder das personale Identitäts-Konstrukt zurückgreifen“ könne. Diese Wiedergeburt der Subjektivität sei nötig, weil eine „Ich-Identität, die sich ihrer selbst ziemlich bewußt und ziemlich genau inne ist“, gedacht werden müsse, „um sich in vielfältigen virtuellen Kontexten gut bewegen zu können.“

Zu Beginn des Kongresses hatte *Dieter Simon* (Berlin), Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in einem eröffnenden Festvortrag mit dem Titel *Die Glaubensgesellschaft* ebenfalls die Mangelhaftigkeit der

Charakterisierung unseres gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustandes über den Terminus „Wissen“ beklagt: Nicht nur die Wissens-, sondern auch die Wissensgesellschaft sei ausgeblieben, sagte der Referent. Das habe fünf Gründe: erstens sei das Wissen unüberschaubar und zu komplex geworden, um es noch zu überblicken, zweitens sei es „unsichtbar“ geworden. Technischer und kognitiver Fortschritt sei nicht mehr überprüfbar und wissenschaftliche Ergebnisse könnten nur noch „geglaubt“ werden, obwohl von „Wissen“ die Rede sei. Drittens sei das Wissen „suspekt“ geworden, da es nach Verkündung sofort wieder revidiert würde. „Geblieben sind der prinzipielle Verdacht und der Glaube an die Kraft von Werbung und Verkauf.“ Viertens sei das Wissen „bodenlos“ geworden, weil viele Experimente aufgrund ihrer Kosten nicht wiederholt werden könnten und so das Kriterium der Überprüfbarkeit nicht mehr angewandt werden könne. „Der Beweis zieht aus. Der Glaube zieht ein“, sagte Simon. Fünftens sei das Wissen durch seine Auswirkungen in Militär, Industrie und Umwelt „beängstigend“ geworden. Daher, so das Gesamtfazit von Simon, werde es nicht gelingen, „unbeschädigt“ in die Zukunft der Wissensgesellschaft zu gelangen.

Gender Studies

Im Gegensatz zu amerikanischen Debatten scheinen in Deutschland die gender studies nicht in die anderen Diskurse integriert. Die Workshops wurden von *Elisabeth List* (Graz) und *Hilge Landweer* (Berlin) geleitet. *Maria Osietzky* (Böchum) trug wissenschaftshistorische Gedanken zu *Das Subjekt im exakten Wissen zwischen Erhaltung und Endlichkeit. Das Beispiel der Thermodynamik* vor. Im Foucaultschen Stile öffnete sie einen anderen Blick auf die Thermodynamik, nicht ohne damit anzudeuten, inwieweit davon auch die Gegenwart und Zukunft anderer wissenschaftlicher, aktueller Theorien mitbetroffen sind. Ihre Ausführungen behandelten den Zusammenhang von Männlichkeit und Wissenschaft anhand einer Verkoppelung der Hauptbegriffe der Thermodynamik mit denen des Diskurses über die gesellschaftliche Subjektivität im 19. Jahrhundert. Indem die „thermodynamische Ordnung der Kräfte von einer Perspektive der Selbsterhaltung flankiert wurde“, sagte die Referentin, „stützte das Wissen über Energie [...] die Identität des männlichen Subjekts.“ *Saskia Wendel* (Münster) nahm in ihrem Beitrag *Nicht-diskursive epistemische Formen: Das Beispiel Mystik* die Sexualisierungen erkenntnistheoretischer Grundbegriffe und der sogenannten „weiblichen Intuition“ durch diskursive Praktiken anhand einiger Ausführungen des Mittelalters genauer unter die Lupe: „Auf der einen Seite diente die Sexualisierung der Auf- und Abwertung bestimmter Existenzweisen, auf der anderen Seite ist sie selbst schon Ergebnis hierarchisierenden Denkens“, sagte die Philosophin.

Kongreßband

Die Masse der dargebotenen Vorträge macht unweigerlich die mitunter zufällige Auswahl notwendig, wie sie ein solcher Bericht vornehmen muß. Schaut man in den zum Kongreß erschienenen, von Jürgen Mittelstraß herausgegebenen Reader, in dem alle Beiträge bis auf die der Kolloquien abgedruckt sind, so finden sich – soweit das überhaupt von einer Person beurteilbar ist – viele Texte von hohem Niveau. Im Gegensatz zum Leipziger Sammelwerk findet man mehr Beiträge, die die Form eines vollständig ausgearbeiteten Aufsatzes haben und nicht nur bessere Thesenpapiere darstellen. Vielleicht ließe sich dennoch die Druckaufbereitung angesichts der elektronischen Möglichkeiten durch ein von den Autoren genau zu beachtendes Stylesheet auf dem nächsten Kongreß verbessern. In der vorliegenden Form jedenfalls repräsentiert der Reader noch nicht die (technische) Zukunft des Wissens, von der in Konstanz so viel gesprochen wurde. Man kann nur vermuten, daß mit der Erhebung des Kongreßbandes zu einer „normalen“ Publikation vor allen Dingen folgender Effekt eintreten wird: die Qualität der Beiträge wird sich erhöhen.

Resümee

Von einigen Ausnahmen abgesehen kann man feststellen, daß der Kongreß als Ganzes ein Philosophiekonzept symbolisierte, das die Marginalisierung der Philosophiegeschichte und tradierter philosophischer Strömungen vorantrieb. Das zeugt von einer – positiv zu beurteilenden – Hinwendung zur Entwicklung eigener Gedanken, aber auch von einer Abwendung von großen Denkentwürfen. Man mag diese Feier der angewandten Philosophie begrüßen oder bedauern, aber daß der Kongreß die philosophische Arbeit in Deutschland in ihrer Breite wirklich *repräsentierte*, ist zweifelhaft. Wahrscheinlich ist solches aber weder erstrebenswert noch faktisch durchführbar. Zweifelhaft bleibt auch, ob über die Zukunft des Wissens, des Denkens und damit auch der Philosophie nachgedacht werden kann, ohne substantiell und nicht nur marginal auf philosophische Überlegungen, Begriffe und Theorien der Vergangenheit zurückzugreifen.

Der Stil des Philosophierens in Konstanz, wenn man einen solchen in den pluralen Dickichten und Verworfenheiten ausmachen konnte, ist nicht nur zersplittert, sondern – wie das Jürgen Mittelstraß in seinen Einführungsworten angedeutet hatte – als „nüchtern“ einzuschätzen. Ein großer Teil der jüngeren Referent(inn)en hat die Soziologisierung und transdisziplinäre Kompetenz der Philosophie, von der in den Siebzigern und Achtzigern immer nur geträumt wurde, inzwischen emphatisch vollzogen. Der genuin philosophische Atem, falls eine solche Rede noch erlaubt sein sollte, der sich aus den „großen“ Problemen der Philosophie speist und der auf dem Leipziger Kongreß 1996 aufgrund seiner Ausgewogenheit noch zu spüren war, ist der betriebsamen Kleinarbeit gewichen.

In Konstanz baute die Philosophie keine Häuser oder gar Luftschlösser des Wissens mehr, sondern sägte beharrlich an deren Eingangsschwellen.

Anzumerken bleibt schließlich noch die Sorge bzw. die Hoffnung, daß sich die Mitglieder der *Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland* Gedanken darüber machen, ob man, anstatt einem etablierten Referenten wie Julian Nida-Rümelin gleich *drei* Beiträge in zwei Kolloquien und einem Workshop zuzugestehen, nicht lieber der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwas mehr Aufmerksamkeit – etwa mit einer Wettbewerbsausschreibung für herausragende Papiere verbunden mit der Vergabe von Preisen oder Kongreßreisestipendien – zukommen lassen sollte. Erstaunlicherweise waren diejenigen, die nicht nur über die *Zukunft* des Wissens langatmig reden, sondern sie *sind*, unterrepräsentiert. Es bleibt dem neuen Präsidenten der *Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland*, *Wolfram Hogrebe* (Bonn), und ihrem neuen Geschäftsführer, *Pirmin Stekeler-Weithofer* (Leipzig) überlassen, das in drei Jahren zu korrigieren.